

Anna Karcher

## Entwicklungshilfe oder Friedensindustrie?

### Praxisreflexionen von Aktivist\_innen in den Palästinensischen Gebieten

#### *1. Einleitung*

##### *1.1 Der Kolonialismus im Reisegepäck*

Der Nahe Osten ist ein Ort von langer Kolonialgeschichte, der bis heute von westlichen Konstruktionen und Projektionen eines „Orients“ gezeichnet ist. Er ist auch ein Ort von gescheitertem Frieden, von kulturellem Reichtum und großen Traditionen. Als Wissenschaftler\_in aus einem westlichen Land an diesem Ort zu forschen, bedeutet immer auch, der eigenen Neugier auf das „Andere“ zu folgen. Dass man eine Entdeckungsreise in den „Orient“ ganz ohne kolonialistische Verstrickungen bestreiten kann, ist sicher zu bezweifeln.<sup>1</sup>

Edward Said (1979), einer der zentralen Vertreter der postkolonialen Theorie, beschreibt den Orient als konstruiertes und oktroyiertes Kontrastbild zu Europa, welches vor allem der Definition der eigenen (westlichen) Identität dient: “The Orient is not only adjacent to Europe; it is also the place of Europe’s greatest and richest and oldest colonies, the source of its civilizations and languages, its cultural contestant, and one of the deepest and most recurring images of the Other. In addition the Orient has helped to define Europe (or the West) as its contrasting image, idea, personality, experience.” (Said 1979, S. 1f.)

(Wie) kann man sich also als Forscherin überhaupt einem Ort annähern, dessen Geschichte derart von kolonialer Ausbeutung gezeichnet ist? Ohne eine klare Antwort auf diese Frage zu haben, möchte ich mich dafür aussprechen, weiterhin die Welt zu erkunden, auch wenn es aus „westlicher“ und „weißer“ Perspektive immer eine (post-) koloniale Entdeckungsreise sein wird. Das bedeutet für mich, „fragend voran zu schreiten“<sup>2</sup>, sich immer mit all dem historischen Gepäck auf den Weg zu machen und dieses nach und nach „auszupacken“. Nur auf diese Weise ist es m.E. möglich, eine politische und persönliche Konfrontation zu schaffen, aus der eine

<sup>1</sup> Siehe zu dem Thema auch: <http://www.glokal.org/publikationen/mit-kolonialengruessen/>

<sup>2</sup> Motto der zapatistischen Bewegung in Mexico „Preguntando caminamos“

neue intersubjektive und Selbstverständigung bezüglich eigener Privilegien und Positionen entstehen kann. Mit meiner Diplomarbeit<sup>3</sup> wollte ich eigentlich Widersprüche in der Entwicklungszusammenarbeit aufdecken. Ich denke mittlerweile, dass diese Widersprüche mehr als offensichtlich sind, zumindest in marxistischen Kreisen. Die weltweite Schere, die sich zwischen reichen Industrieländern und ehemaligen Kolonien auftut, ist weithin bekannt. Es steht zur Debatte, ob der Entwicklungsbegriff nach wie vor sinnvoll ist: Verschleiert er Unterdrückungsverhältnisse oder hilft er dabei sie aufzuschlüsseln? Post-Development Denker\_innen wie Gromeyer und Esteva verwerfen den Entwicklungsbegriff zum Beispiel gänzlich: Ein bipolarer Begriff von Entwicklung (Entwicklung vs. Unterentwicklung), wie Esteva (1992) ihn konnotiert, kann m.E. über eine permanente Affirmation der Strategien und Positionen der Mächtigen nicht hinaus kommen. Ich bin der Überzeugung, dass es möglich ist, Begriffe performativ im Kontext neu zu definieren, wenn sie kritisch hinterfragt werden. So macht auch das Konzept der „Entwicklungsländer“ insofern Sinn, als dass es Aufschluss gibt über weltweite Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Für meine Auseinandersetzungen habe ich mich für eine „progressive“ Nutzung des Begriffs entschieden, die seine Überwindung, nicht seine Perpetuierung anstrebt.

### *1.2 Nach dem Krieg ist vor dem Krieg: die politische Situation vor Ort*

Die Region Israel/Palästina ist seit den Zeiten des Britischen Mandats Anfang des 20. Jahrhunderts von inneren und äußeren Konflikten durchsetzt. Eine der konfliktärmsten Zeiten in der Region mögen rückblickend die Jahre unter osmanischer Herrschaft gewesen sein, als die Palästinenser (die sich selbst noch nicht als solche identifizierten) und die ersten jüdisch-orthodoxen Siedler fast schon solidarisch-kooperativ zusammen lebten. Ilan Pappé (2006), einer der „Neuen Historiker“<sup>4</sup> Israels, beschreibt die Lebensweise der Menschen im osmanisch regierten Palästina als re-

---

<sup>3</sup> Dieser Artikel basiert zum größten Teil auf dem unveröffentlichten Manuskript meiner Diplomarbeit in Psychologie, eingereicht am 05.04.2012 an der Freien Universität Berlin.

<sup>4</sup> Die Geschichte von Israel/Palästina ist, wie in vielen Konflikt-Regionen, ein Politikum. Ich möchte weder die zionistische noch die nationalistisch-palästinensische Version, welche die beiden dominanten Narrative darstellen, als absolute Wahrheit behandeln. Vielmehr möchte ich hier den sogenannten „Neuen Historiker“ folgen, die, wie es Ilan Pappé (2006) beschreibt, ein drittes, alternatives Narrativ unterstützen. Die Schule der „Neuen Historiker“ ist aus dem Post-Zionismus entsprungen, zu ihr zählen u. a. Tom Segev, Benny Morris, Avi Shlaim, Baruch Kimmerling und Ilan Pappé.

lativ autonom und heterogen. Erst mit dem Niedergang des osmanischen Reichs wuchs das europäische Interesse an der Region. Ende des 19. Jahrhunderts gewann auch die zionistische Bewegung an Zuwachs, die sich schließlich auf die Fahnen schrieb: „A land without a people for a people without a land“ (zit. n. Pappe, 1997, S.14)

Immer mehr jüdische Siedler machten sich auf den Weg nach Eretz Israel<sup>5</sup>, der biblischen Heimat des jüdischen Volkes. Dass es sich um ein „Land ohne Volk“ handelte, stimmte insofern, als dass es bis zu der Gründung Israels kein weit verbreitetes einheitliches Nationalgefühl oder -bestreben unter den heterogenen Gruppen in der Region gab. Der Holocaust und der Versuch der systematischen Vernichtung der jüdischen Weltbevölkerung machten einen jüdischen Staat als sichere Heimat aller Juden auf der Welt unabdingbar. Im Laufe der zionistischen Landbesiedelung wurden jedoch auch palästinensische Stimmen für Unabhängigkeit und gegen die jüdischen Siedler laut. Schon gegen Ende des britischen Mandats bereiteten die zionistischen Einwanderer einen jüdischen „Staat im Staat“ vor, so dass die vorhandenen Infrastrukturen später nur noch ausgebaut werden mussten.

Seit dem israelischen „Unabhängigkeitskrieg“, der für die palästinensische Bevölkerung als Nakba<sup>6</sup> in die Geschichte einging, ist die Region durch Kriege und Terror zerrüttet. Heute gibt es durch Intifadas und terroristische Attentate von palästinensischer Seite und militärischer Besatzung und Bomben von israelischer Seite keinen sicheren Ort mehr für beide Konfliktparteien. Der UN-Teilungsplan für Palästina von 1947 wurde nie umgesetzt, weil die palästinensische führende Klasse sich damals mit etwas weniger als der Hälfte des ehemaligen Mandatsgebietes nicht zufrieden geben wollte. Mittlerweile denken auf beiden Seiten viele nostalgisch zurück an die Zeit, in der eine mehr oder weniger gerechte Teilung des Landes noch möglich war. Die seit 40 Jahren besetzten palästinensischen Gebiete sind nunmehr durchlöchert von israelischen Siedlungen, Straßen, Tunneln und Brücken wie ein „Schweizer Käse“<sup>7</sup>. Von welchem Land wird also gesprochen, wenn es um eine Zwei-Staaten-Lösung geht? Diese Frage stellen sich viele Palästinenser und auch Israelis. Die letz-

---

<sup>5</sup> Eretz Israel ist hebräisch für das „Land von Israel“, eine Bezeichnung, die der Bibel entstammt.

<sup>6</sup> Zu deutsch *Katastrophe* oder *Unglück*; bezeichnet im arabischen Sprachgebrauch die Flucht und Vertreibung von etwa 700.000 arabischen Palästinensern aus dem früheren britischen Mandatsgebiet Palästina im Mai 1948, als der Staat Israel gegründet wurde.

<sup>7</sup> Diese Formulierung nutzte der Vorstand einer israelischen Nicht-Regierungsorganisation, die sich mit kritischer Bildungsarbeit in Israel befasst.

ten Verhandlungen von dem damaligen israelischen Ministerpräsidenten Rabin und dem US-amerikanischen Präsidenten Clinton über eine mögliche Zwei-Staaten-Lösung scheiterten im Jahr 2000. Seitdem stagniert der Friedensprozess. Die inneren Kämpfe zwischen PLO und Hamas, innerhalb der Hamas und innerhalb der NROs zersetzen das Land zusätzlich.

### *1.3 Psychologische Kriegsführung*

Politische und strukturelle Gewalt gehen miteinander Hand in Hand im Nahostkonflikt. Die Zugehörigkeit zu einer der beiden nationalen Gruppen ist zum Trennkriterium zwischen „Wir“ und „Die“ geworden. So entsteht eine generalisierte feindselige Haltung, die immer wieder zu Gewalthandlungen auf individueller oder kollektiver Ebene führt (vgl. Fuchs & Sommer 2006, S. 21f). Sind einmal feindselige Gefühle und offene Gewalt entstanden, verstärken sie den Kontrast: Menschen handeln zunehmend aufgrund ihrer Gruppenmitgliedschaft und neigen auch zu einer Beurteilung der „anderen“ aufgrund ihrer Mitgliedschaft in der Fremdgruppe, was zu einer „Entpersonalisierung“ führt (a. a. O., S. 22). Der Gewaltprozess, der sich auf diese Weise entwickelt, ist mithin nicht mehr aus dem reinen Verhalten der einzelnen Parteien, sondern vielmehr aus deren „wechselseitiger Bezogenheit“ erklärbar (ebd.). Dabei sind beide Seiten oftmals der Überzeugung, in der Opferrolle zu sein, nur zu reagieren: „die Gewalt der anderen ist eine ‚Aggression‘, die eigene ist legitime ‚Verteidigung‘“ (a. a. O. S. 23). Das liegt maßgeblich daran, dass auf die eigenen Intentionen hinter der Gewalt ein Zugriff besteht, die der Gegenpartei aber unsichtbar sind. Das konstituiert die Eigenpartei als rational handelnde Kraft und die Gegenpartei als irrational. Durch eine stark positive Sicht auf die eigene Gruppe und ein klares Feindbild kann die eigene Gewalt so nach anderen Maßstäben betrachtet werden als die des Gegners (vgl. Fuchs & Sommer 2006).

Für mein Forschungsprojekt war entscheidend, dass die politische Situation vor Ort recht ausweglos erscheint und von einzelnen wenig beeinflusst werden kann. Die Fronten im Konflikt sind verhärtet, zudem gibt es zumindest objektiv gesehen keine rein „guten“ oder „bösen“ Kräfte. Der durch Militärpräsenz, Checkpoints und Abhängigkeit von außen geprägte Alltag in den palästinensischen Gebieten erschwert den Kampf um Rechte und Sicherheit. Dieser wird oft zu einem inneren Kampf um Wohlbefinden und um Gründe, immer wieder aufzustehen und weiter zu machen. Im folgenden möchte ich kurz meinen eigenen Erfahrungen vor Ort und die alltäglichen psychischen und physischen Überlebenskämpfe anderer Aktivist\_innen darstellen.

## 2. Der Konflikt im Konflikt

### 2.1 Meine Praxis vor Ort

Der ursprüngliche Grund meiner Auslandsreise war die Ausschreibung eines mehrmonatigen Praktikums in einer Nicht-Regierungsorganisation (NRO) in Ramallah<sup>8</sup> in den palästinensischen Gebieten. In der NRO, welche im Bereich der Konfliktbewältigung tätig ist, war ich mit administrativer und organisatorischer Arbeit betraut und sollte die Evaluation eines vom (ehemaligen) Deutschen Entwicklungsdienst (DED) unterstützten Dialogprojektes begleiten. Teile der Evaluation hätte ich für meine Diplomarbeit verwenden können – so war die Absprache.

Das Praktikum brach ich jedoch bereits nach sechs Wochen ab, weil ich die Konflikte auf der Praktikumsstelle nicht ertragen konnte. Ich bekam nicht nur einen Eindruck von der internationalen Zusammenarbeit in einer erfolgreichen NRO, sondern auch von den komplexen und oftmals konfliktierenden Strukturen und Akteuren in der palästinensischen Gesellschaft. Bei der NRO arbeiteten zu diesem Zeitpunkt ein palästinensischer Chef, eine deutsche Friedensfachkraft, eine palästinensische Verwaltungskraft und zeitweise ein zweiter deutscher Praktikant. Die Ziele der Arbeit waren dabei vom DED größtenteils diktiert. So sollte es in unserer Arbeit hauptsächlich darum gehen, die Zivilgesellschaft zu stärken. Die GIZ<sup>9</sup> positioniert sich auf ihrer Homepage als Akteur für eine „friedliche Beilegung des Konflikts und setzt sich für eine Zwei-Staaten-Lösung ein“.<sup>10</sup>

In dem Arbeitszusammenhang der Organisation fiel es mir schwer, meine eigenen Erkenntnisinteressen oder Überzeugungen zu verfolgen. Ich empfand die Arbeit als „Konfliktfeld“, auf dem ich schon früh morgens strategisch zu entscheiden hatte, wie ich es schaffen könnte, weder mit dem Chef noch mit meinem direkten Vorgesetzten Probleme zu bekommen, weil beide mich als Verbündete gewinnen wollten. Der Inhalt des Konflikts kann hier aus Gründen der Vertraulichkeit und Anonymität nicht dargestellt werden. Für mich war das Beenden des Praktikums jedenfalls ein Befreiungsschlag. Danach konnte ich mich endlich meiner eigenen Forschung widmen.

---

<sup>8</sup> Ort geändert

<sup>9</sup> Die Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) ist im Januar 2011 aus einer Fusion des Deutschen Entwicklungsdienstes (DED), der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) und Inwent entstanden

<sup>10</sup> [http://www.giz.de/de/html/ueber\\_die\\_giz.html](http://www.giz.de/de/html/ueber_die_giz.html), Zugriff am 15.02.2012

## 2.2 Positionierung im Minenfeld

Oft hatte ich während meines Aufenthalts vor Ort und bei dem Umgang mit meinen sensiblen Interviewdaten „Positionierungskrisen“. Als Deutsche mit einem schweren historischen Gepäck aus der Nazizeit, zudem mit einem historischen Zerwürfnis der Linken bezüglich der Israelfrage, gelingt es mir bis heute nicht, eine „bequeme“ Position zum Konflikt zu finden. Israelkritik wird schnell mit Antisemitismus gleichgesetzt, Kritik an der palästinensischen Vorgehensweise wird schnell als eine Legitimation von Siedlungsbau und Mauer aufgefasst, als „Normalization-policy“<sup>11</sup>.

Kurzum, ich befand mich auf einem „Minenfeld“, auf dem ich mich vorsichtig bewegen musste. Ein Beispiel: Einmal bin ich zu einer palästinensischen Demonstration in ein Dorf gefahren, das von der Mauer getrennt werden sollte, um sie zu dokumentieren. Ich war mit einigen anderen Freiwilligen unterwegs, und wir wollten uns die „Mauerbaustelle“ ansehen, was zur Folge hatte, dass wir von israelischen Soldaten abgeführt und von einem Militärfahrzeug von dem Gelände getrieben wurden. Unsere Pässe wurden eingezogen, wir wurden eingeschüchtert („Ich kenne dich schon von Fotos, Anna. Du warst ja schon öfters mal hier“), verhört und schließlich wieder frei gelassen. Es gibt keine Zuschauer oder neutrale Mittler in diesem Konflikt. Alle werden Akteure, ob sie wollen oder nicht.

Kempf (2013) untersuchte in der „Projektgruppe Friedensforschung Konstanz“ von 2009 bis 2012 in einem DFG-unterstützten Forschungsprojekt das Themenspektrum „Israelkritik, Umgang mit der deutschen Geschichte und Ausdifferenzierung des modernen Antisemitismus“. Er versuchte dabei vor allem, die Formen des „sekundären“ und „latenten“ Antisemitismus besser zu verstehen. Die Begrifflichkeiten grenzt er vom manifesten Antisemitismus, also beispielsweise direkten Diffamierungen gegenüber Juden, folgendermaßen ab: „Der Begriff des ‚sekundären‘ Antisemitismus bezieht sich auf den Umgang der Deutschen mit der Nazi-Vergangenheit, dem Holocaust und der Schuld- und Verantwortungsfrage und bezeichnet die Relativierung, Verharmlosung oder Leugnung des Holocaust ebenso wie die Forderung, einen Schlussstrich unter die Vergangenheit zu ziehen. (...) Als ‚latenten‘ Antisemitismus bezeichnet man den Versuch, das Thema Antisemitismus und Juden öffentlich zu meiden.“ (Kempf 2013). Weil, möglicherweise durch das Verbot von offenem Anti-

---

<sup>11</sup> „Normalization“ ist ein stark negativ konnotierter Begriff, welcher aus palästinensischer Perspektive die israelische Verhandlungsstrategie bezeichnet, in Dialog-Projekten, Verhandlungen und anderen strategischen Gesprächen zentrale Themen wie Siedlungsbau, Gebietsgrenzen oder den Sicherheitszaun systematisch auszulassen und somit als feststehende Realität zu etablieren.

semitismus nach dem Dritten Reich, subtilere Formen des Antisemitismus virulent geworden sind, könnte sich das in einer Zunahme von sekundärem und latentem Antisemitismus äußern. Als weitere Facetten untersuchte Kempf den Antizionismus und den als Israelkritik verpackten Antisemitismus. Im Rahmen einer latenten Klassenanalyse wurde der Zusammenhang von Israelkritik und Antisemitismus anhand von Einstellungsmustern der Menschen gegenüber Israel erforscht. Das Team um Kempf fand heraus, dass sich hinter einer vermeintlich neutralen Position (sich aktiv nicht positionieren zu wollen) oftmals antisemitische Tendenzen verbergen, im Sinne des latenten Antisemitismus. Es wurde auch eine große und „besorgniserregende“ (a.a.O.) antisemitische Tendenz in der „Mitte“ der Gesellschaft sowie am „rechten“ Rand gefunden, auch im Sinne einer antisemitischen Israelkritik. Auf der anderen Seite stellte sich klar heraus, dass die meisten „aktiven Israelkritiker“ nicht antisemitisch motiviert sind. Im Gegenteil zeichneten sich nach Kempf (2013) diese Positionen durch echte Besorgnis über die israelische Menschenrechtspolitik und Pazifismus aus. Kempf unterstellt in seiner Bilanz, dass der Antisemitismusvorwurf gegen die aktiven Israelkritiker womöglich aus einer Tendenz motiviert sei, vom echten Antisemitismus in Deutschland ablenken zu wollen. Das ist sehr interessant, wenn man die westliche Positionierung innerhalb des Konflikts betrachtet. Die meisten westlichen Staaten sind gegen den Siedlungsbau, sprechen sich aber, wie die GIZ, für eine friedliche Zwei-Staaten-Lösung aus, die durch diesen Siedlungsbau systematisch untergraben wird. Weiss (2005) beschreibt die historische Positionierungsschwierigkeit der deutschen Linken gegenüber Israel und dem Nahostkonflikt hingegen folgendermaßen: „Im Schatten des Konfliktes zwischen Israel, den Palästinensern und den arabischen Staaten wurden verschiedene Elemente verquickt, zu denen die Topoi des Antizionismus ebenso gehören, wie die des Antisemitismus des Nahostkonflikts in der militanten Linken der BRD“ (Weiss 2005, S. 236). Er führt weiter aus: „Das Land wurde zur Projektionsfläche für deutsche Vergangenheit und internationale Konflikte, der Zionismus zum Feind jeglicher Emanzipation“ (ebd., 238).

### *3. Forschung*

#### *3.1 Methoden und Herangehen*

In der internationalen Entwicklungszusammenarbeit werden die Widersprüche deutlich, die schon im Entwicklungskonzept angelegt sind. Ein\_e Helfer\_in der/die sich in die palästinensischen Gebiete aufmacht, hat per se einen anderen kulturellen Hintergrund und andere Möglichkeiten als

die palästinensischen Menschen, mit denen er/sie arbeitet. Viele Palästinenser\_innen aus dem Westjordanland können nicht einmal ihre Verwandten in Ostjerusalem oder Jordanien besuchen. In meiner Analyse der Zusammenarbeit von Freiwilligen und Fachkräften in den Palästinensischen Gebieten versuchte ich, die unterschiedlichen Lebensrealitäten von Palästinenser\_innen und internationalen Aktivist\_innen mit einzubeziehen. Auch wollte ich Tendenzen herausarbeiten, die über das Denken in Feindbildern, verinnerlichte Unterdrückung und andere eindimensionale Reproduktionsmechanismen der Konflikte hinausgehen. Mich interessierte, wie die Aktivist\_innen und Helfer\_innen mit den ihnen zugeschriebenen, fremdbestimmten oder selbst gewählten Rollen umgingen. Ich wollte wissen, wie lokale Aktivist\_innen ihre eigene Rolle in der Entwicklungsarbeit und die der Helfer\_innen sehen. Außerdem fragte ich die internationalen Volontäre, wie sie die Zusammenarbeit mit den palästinensischen Aktivist\_innen empfinden. Inwiefern schafften es die Menschen vor Ort ein psychisches Gleichgewicht aufrecht zu erhalten, das sie handlungsfähig macht?

Die Fallportraits, die ich in meiner Diplomarbeit gezeichnet habe, sind durch mehrstündige Interviews mit befreundeten oder zumindest bekannten Aktivist\_innen entstanden. Angelehnt an Bourdieu (1997, S. 780) war meine Haltung gegenüber den Interviewpartner\_innen orientiert am Anspruch einer „reflexartigen Reflexivität“ und eines „sich rückhaltlos der befragten Person Zur-Verfügung-Stellens“ (a. a. O. S. 782). Da bei den palästinensischen Volontären weniger gesellschaftliche Nähe zu mir gegeben ist, versuchte ich, im Sinne Bourdieus (1997), ein möglichst umfassendes Verständnis ihrer sozialen Bedingungen und der gesellschaftlichen Mechanismen, die für sie relevant sind, zu erhalten. So entstanden aus den anfänglich zehn Interviews fünf Fallportraits. Leider konnte ich meine Interviewpartner\_innen aus verschiedenen Gründen nicht als Mitforscher\_innen im eigentlichen Sinne gewinnen und war bei der Interpretation der Rohtexte deshalb auf mich gestellt. Um meinen Blick möglichst frei zu haben, nutzte ich die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring. So wollte ich stets zwischen Breite und Verschiedenartigkeit meiner Daten hin und her pendeln (vgl. Mayring 2010). Vier meiner Fallportraits möchte ich im folgenden kurz skizzieren.

### 3.2 Fallportraits<sup>12</sup>

#### 3.2.1 HANEEN\*: *When I do volunteering with my friends we have a stronger relationship*

“I think when I started volunteering I just wanted to volunteer for the fun. I want to volunteer and I want to do something nice and something like that. Then through the time I feel now that I’m responsible to do these things, I have the responsibility to volunteer, not just I have the option. I have a view and I have an idea and I can do [it], so I have responsibility to volunteer, this is how it has changed. “

Haneen ist 22 Jahre alt und lebt mit ihren Eltern und Geschwistern in einer kleinen Wohnung in Beit Jala, einem christlich geprägten Ort vor Bethlehem. Ihre Familie stammt ursprünglich aus dem palästinensischen Dorf Al Qabu, aus dem sie während des palästinensischen Exodus 1948 vertrieben wurde, weil es auf israelischem Staatsgebiet liegt. Die Familie hat sich nach verschiedenen Zwischenstationen schließlich ein neues Leben in Beit Jala aufgebaut. Sie hat sich dagegen entschieden, in einem Flüchtlingscamp zu leben. Haneen hat ihren Abschluss als medizinische Laborantin in Jerusalem gemacht. Sie arbeitete erst als Freiwillige und mittlerweile entgeltlich in einer palästinensischen Nicht-Regierungsorganisation, die medizinische Hilfe und Versorgung vor allem in den Dörfern auf dem Land anbietet. Wichtiges Thema bei der Auseinandersetzung mit ihrer Rolle als palästinensische Freiwillige ist für Haneen vor allem ihr persönlicher Reifungs- und Emanzipationsprozess in ihrer Familie und in der palästinensischen Gesellschaft. Sie zieht Selbstbewusstsein und ein Gefühl von Kontrolle aus ihren Aktivitäten, die sie als Verantwortung gegenüber ihrer Gesellschaft empfindet. Sie beschreibt die Zeit als Volontärin als einen professionellen und persönlichen Wachstumsprozess. Sie musste sich gegenüber ihrer Familie, ihrem Verlobten und der palästinensischen Gesellschaft behaupten, die die Freiwilligenarbeit für sie zunächst als unangemessene Tätigkeit wahrnahmen. Auch musste sie lernen, ihre Zeit zu organisieren und Prioritäten zu setzen, um sich nicht zu verlieren und auch noch ein Privatleben zu haben. Ihre Arbeit mit anderen internationalen und palästinensischen Volontären empfindet sie als positiv, wenn auch die Arbeitsbedingungen durch schlechte Organisation oft erschwert sind. Sie legt großes Gewicht auf ein Commitment der Volontäre in der Kooperation und empfindet palästinensische Volontäre oft als zu zerstreut in ihren Aktivitäten. Eine naive Herangehensweise man-

<sup>12</sup> Die Inhalte der dargestellten Fallportraits geben nicht zwangsläufig die Meinung und politischen Ansichten der Autorin wieder. Orte und Namen sind geändert.

cher internationaler Volontäre begegnet Haneen im offenen Austausch. Ihr ist es wichtig, dass jeder einen individuellen Zugang zu der Situation bekommt. Für eine gelungene Zusammenarbeit sieht sie eine gemeinsame Grundlage als unerlässlich an. Als einen zentralen Zweck in der internationalen Zusammenarbeit bezeichnet Haneen die internationale Solidarisierung, eine direkte Kooperation im Sinne der „Popular Resistance“, die für sie auch bedeutet, sich wechselseitig zu unterstützen. Haneen fühlt sich von der politischen Situation in den palästinensischen Gebieten motiviert. Es geht um etwas, sie will etwas erreichen und dafür setzt sie viel Energie und Zeit ein, manchmal bis sie vollkommen erschöpft ist. Dennoch wünscht sie sich eine Freiwilligenarbeit, die eher an einer Verbesserung des Status-Quo ausgerichtet ist denn am nackten Überleben. Sie glaubt, dass Palästinenser wie Internationale viel für sich aus der Volontärsarbeit ziehen können, wobei sie bei Palästinensern eher von einer Notwendigkeit des Aktiv-Werdens für ihre Gesellschaft spricht. Den Widersprüchen, denen sie immerfort begegnet, ob in ihrer konflikthaften Rolle als weibliche Freiwillige in der palästinensischen Gesellschaft oder ihrer ständigen Oszillation zwischen Anpassung und Rebellion, scheint Haneen mit Leichtigkeit und Pragmatismus entgegen zu treten. Dazu eine kleine Anekdote: Als wir uns mit dem Auto ihres Verlobten auf dem Heimweg befinden, geht ihr Verlobter in einem der kleinen Läden noch Zigaretten kaufen. Haneen, eine ihrer Freundinnen und ich bleiben im Auto zurück. Sie kommt auf die Idee, das Auto ein Stück weiter weg zu fahren, um ihrem Verlobten einen Streich zu spielen. Sie setzt sich an das Steuer und lässt nach einigen Schwierigkeiten kichernd den Motor an. Ihr Verlobter kommt zurück und wirkt sehr verärgert, er wird laut, sie darf sein Auto nicht anrühren. Haneen lacht.

### 3.2.2 AMY: *All my coping strategies were thrown out the window*

“I think this constant sort of presence of the military, the constant presence of the settlers, the constant presence of the oppressed and angry and the repressed anger of Palestinians definitely got to everyone in my team.”

“I felt like a lot of work we were doing was not very effective!”

“I can’t imagine ever leaving Palestine behind now, it becomes part of you after you’ve been here.”

Amy zog es ins Westjordanland, weil sie von dem Aktivistendasein in Nordirland frustriert war, ihr fehlte es an direkter Aktion und sie erhoffte sich, professionell und persönlich an der Erfahrung wachsen zu können.

Sie ist eine gestandene Frau um die 40, die in ihrem Leben viel gereist ist. Ihr Einsatzort als Menschenrechtsbeobachterin ist ein Gebiet in dem israelische Siedler und palästinensische Anwohner eng beieinander wohnen und es oft zu Konflikten kommt. Vor ihrer Tätigkeit im Westjordanland genoss sie eine solide professionelle und emotionale Vorbereitung auf den dreimonatigen Aufenthalt. Für sie war es außerdem wichtig, an ihrer Persönlichkeit zu arbeiten, um möglichst unvoreingenommen für Israel und Palästina arbeiten zu können. Die Ähnlichkeit der Situation in den palästinensischen Gebieten, zu der in Nordirland betonte sie mehrere Male während des Interviews, vor allem was die sozialen Aspekte angeht. Für sie scheinen die Symptome von Konflikten sich grundsätzlich zu ähneln. Die permanente Konfrontation mit dem Konflikt und der Besatzung beschreibt sie als bedrückend und perspektivlos. In den ersten Woche gab es wenig Anleitung für Amys Team, sodass sie von Anfang an auf sich gestellt waren. Die neue Situation, das enge Zusammenleben und die Gruppendynamiken stellten dabei Herausforderungen dar. Amy ist der Auffassung, dass mehr Palästinenser in der Friedensarbeit eingesetzt werden sollten als Internationale. Sie beschreibt auch eine „Friedensindustrie“ in Palästina, an der sich viele Menschen bereichern. Wenn sie Informationen für die Öffentlichkeitsarbeit sammelte, kam Amy des öfteren an ihre Grenzen aufgrund der Schwierigkeit an akkurate Informationen zu gelangen. Diesen und anderen Schwierigkeiten begegnete sie jedoch aktiv, indem sie beispielsweise ein Booklet entwarf, welches zukünftigen Einsatzkräften dabei helfen sollte, nicht die selben Fehler immer wieder zu machen. Ihre Rolle scheint sie als Mittlerin zwischen Israelis, Palästinensern und dem Rest der Welt zu sehen, wobei sie versucht, möglichst viele Informationen an Interessierte zu vermitteln und Netzwerke auszubauen. Konflikten und mangelnder Kooperation zwischen den einzelnen Akteuren in der lokalen palästinensischen Community versuchte sie zu begegnen, indem sie mit anderen ein Treffen organisierte, bei dem sich alle austauschen sollten. Amy räumt selbstkritisch ein, dass Internationalen oft die Hände gebunden sind und viele NROs eher als Selbstzweck funktionieren. Sie sieht ihre eigene Rolle dabei ambivalent. Amy fordert von allen Volontären und Fachkräften einen bedingungslosen Einsatz für „die Sache“ und scheint persönlich fast stolz zu sein auf die harten Arbeitszeiten und -bedingungen. Anfangs hatte sie den Eindruck, ihre Besuche bei den Familien seien wenig effektiv. Als sie und ihr Team endlich im Austausch mit den Palästinensern vor Ort einen besseren Eindruck davon bekamen, was wirklich gebraucht wird, war sie erleichtert ihre Arbeit daran anpassen zu können. Ihre Ressourcen und Strategien, mit all der Belastung und

den schwierigen, oft ausweglosen Situationen umzugehen, scheint Amy aus Kleinigkeiten zu ziehen, die ihr gut tun. Sie betonte die Wichtigkeit, sich etwas Normalität und ein „zu Hause“ zu erhalten, genauso wie sich kurze Auszeiten zu nehmen. Sie beschreibt beispielsweise wie sie während ihres alltäglichen Kontrollgangs<sup>13</sup> durch die Stadt eine kurze Pause macht, um sich vor einer Synagoge ins Gras zu setzen und ein paar Male durchzuatmen bevor sie den Rundgang fortsetzt.

### 3.2.3 JAMES: *Let's try to be a bit more pragmatic and realistic!*

“I feel like I'm more mature now and wiser and see things very differently, so I try to stay always calm with everything that happens, just to not panic, whatever, anything else but not panic and think that everything is gonna be okay and it's not a big problem (laughing).”

“When things happen here in Palestine or in Israel, I try not to be driven by my emotions and more by reason.”

James ist 22 Jahre alt und halb Niederländer, halb Ecuadorianer. Er ist geboren und größtenteils aufgewachsen in den Niederlanden, lebte aber auch zwei Jahre in Ecuador und fünf Jahre in Paris. Nach seinem ersten Praktikum in einer Organisation in Haifa, welche im Schwerpunkt Empowerment-Projekte für arabische Jugendliche anbietet, studierte James für mehrere Monate Journalismus in Madrid. Seit sein Vater vor drei Jahren nach Saudi-Arabien zog und er ihn dort besuchte, hat James eine Faszination für den Mittleren Osten, für die so ganz und gar andere und fremde Kultur. Durch seinen jüdischen Hintergrund – seine Familie väterlicherseits ist jüdisch – beschreibt er auch einen starken persönlichen Bezug zu der Thematik. Zum Zeitpunkt des Interviews war er am Anfang seines dreimonatigen Aufenthalts in Israel-Palästina. Er schien genau zu wissen, was er will und was nicht. James lebte während der drei Monate in Beit Sahour, einem kleinen christlich geprägten Vorort von Bethlehem im Westjordanland. So sei er nicht nur in Jerusalem, meinte er. Er absolvierte während seines Aufenthaltes ein Praktikum in Jerusalem in einem israelisch-palästinensisch geführten Forschungsinstitut. Sein Forschungsprojekt ist eine Bestandsaufnahme über die Herausforderungen und Zukunftsperspektiven von gewaltfreiem Widerstand im Westjordanland. Au-

<sup>13</sup> Als Menschenrechtsbeobachterin muss sie in verschiedenen Schichten Kontrollgänge durch die Stadt machen, um einzuschätzen ob die Situation ruhig ist, oder ob sich Konflikte/Ausschreitungen zwischen Siedlern und Palästinensern anbahnen. Diese Arbeit ist nicht nur gefährlich, sondern fordert auch viel Gelassenheit und Mut.

Berdem wollte er Probleme der Koexistenz von jüdischen und arabischen Israelis in gemischten Städten in Israel erforschen, um Lösungsansätze einer gemeinsamen Identität und eines friedlichen Zusammenlebens zu identifizieren. Dafür plante er, durch Israel zu reisen und Interviews mit verschiedenen Menschen zu führen. James hatte vor seinem ersten selbst organisierten Besuch in Israel ein starkes Verlangen, dorthin zu fahren. In einem emanzipatorischen Akt gegenüber seinem Vater, der ihm sein Vorhaben jahrelang verbot, reiste er vor einem Jahr zum ersten Mal nach Israel. Sein jüdischer Hintergrund machte die Erfahrung auch zu einer persönlichen Identitätssuche: Er will sich ein eigenes Bild machen von der Region, welches über die einseitigen Darstellungen des Mittleren Ostens in den Medien hinausgeht. Er sucht dieses Mal auch eine Grenzerfahrung zwischen Arabischem Frühling und dem UN Antrag auf einen palästinensischen Staat. Zu dem persönlichen Bezug und der Faszination von Region und Wandel kommt James' professionelles Interesse an der Komplexität des Konflikts und dessen Hintergründen. Bei seinem ersten Besuch in Israel fühlte sich James in der Konfrontation mit Ungerechtigkeit stark auf die palästinensische Seite gezogen, und sein Vorhaben, als unabhängiger Zuschauer dort zu sein, scheiterte. Er war fast ausschließlich mit israelischen Arabern in Kontakt und entwickelte der israelischen Seite gegenüber eine starke Ablehnung. Er sieht in seiner Erfahrung ein typisches Beispiel einer emotionalen Absorbierung durch den Konflikt, dem er sich diesmal eher mit wissenschaftlichem Interesse annähern will. Die Notwendigkeit von internationaler Solidarität und politischem Aktivismus, die er bei seinem ersten Aufenthalt verspürte, möchte James dieses Mal durch ein rationaleres und reiferes Herangehen ergänzen. Dieser Kampf ist nicht (mehr) sein persönlicher, sondern er will eine ausbalancierte und kritische Position finden, um sich über das allgemeine Schwarz-Weiß-Denken hinaus zu bewegen. Für seinen politischen Aktivismus in der palästinensischen Angelegenheit wurde er viel kritisiert, auch seine akademische Karriere sah er gefährdet. Jetzt und zukünftig will James eine bedeutungsvolle Arbeit machen, die mit seiner Karriere im Einklang steht und die er vertreten kann. Seine Position und Projekte sollen ihre Finalität nicht in einem blinden Aktivismus für eine der beiden Seiten finden, sondern beide gelten lassen und eine kritische Distanz einnehmen.

### 3.2.4 MOHAMED\*: *Let's put our hands together, cause one hand will not clap!*

“We are not poor, we have a political problem. (...) In Bethlehem we are in the zoo, in the jail, surrounded by the wall and we can't do anything, they give us our electricity, they give us our food or clothes and our air. And we ask them to be safe when they are taking away our safety? It's very hard to believe that you are still human in this land! “

“I think each person should have a door or a place to be, like an emergency place, or an emergency door. Like in a play.”

Mohamed ist 24 Jahre alt und im einem der größten Flüchtlingscamp innerhalb Bethlehems geboren und aufgewachsen. Das Dorf, aus dem seine Familie ursprünglich stammt und aus dem sie vertrieben wurden, heißt Daraban und liegt in der Nähe von Jerusalem. Mohamed lebt mit seinen drei Geschwistern und Eltern zusammen. Sein Vater Hamed hat das Freedom Center in dem Flüchtlingscamp mit gegründet und arbeitet dort meist sieben Tage die Woche, manchmal schläft er sogar in seinem Büro. Das Freedom Center ist eine selbst organisierte, nach anarchistischen Prinzipien funktionierende Einrichtung, die verschiedene Projekte mit und für die Campbewohner betreibt, aber auch internationale Projekte koordiniert. Mohamed entwickelte schon früh ein Verantwortungsgefühl für die palästinensische Gesellschaft. Schon als Kind säuberte er die Straßen des Camps. Für ihn scheint sein Engagement für die palästinensische Gesellschaft selbstverständlich, auch wenn es oftmals nicht einfach ist. Mohameds Aktivismus stammt in erster Linie aus seiner Sozialisierung in der Camp-Gemeinschaft, die ohne gegenseitige Hilfe und Beteiligung aller nicht funktionieren könnte. Schon als Kind entwickelte er einen spielerischen Sinn für das Engagement in der Gemeinschaft, der immer mehr zu einem Gefühl von Verantwortlichkeit allen gegenüber wurde. Sein Engagement zeigt sich wie eine Einsicht in die soziale und ökonomische Notwendigkeit, sich gegenseitig zu unterstützen: „Lasst uns unsere Hände vereinen, denn eine Hand allein kann nicht klatschen.“ Bei Mohamed ist die Überzeugung tief verwurzelt, dass nur ein solidarisches Miteinander und am selben Strang zu ziehen seine Befreiung voran treiben kann. Bei ihm wuchs eine Philosophie heran, die er mittlerweile nicht mehr von seiner Person und seinen Projekten und Zielen trennen kann. Durch die Arbeit mit den Kindern im Camp und außerhalb versucht er, neben der ständigen Realität von Besetzung und Abhängigkeit eine alternative Realität aufzubauen, die Platz für Fantasie und Kreativität lässt. In der Zusammenarbeit mit anderen regionalen und internationalen Partnern ist ihm

ein gemeinsamer Lern- und Austauschprozess und ein Überwinden von Grenzen besonders wichtig. Von internationalen Volontären erwartet er dabei eine bestimmte Entschiedenheit, mit der sie ihre Projekte angehen. Als wichtige Voraussetzung für eine gelungene Zusammenarbeit nennt er außerdem Flexibilität. Internationale Freiwillige sollen ihre Vorannahmen an der Realität vor Ort gründlich prüfen und sich ein eigenes Bild machen. Es sei wichtig, dass sich die Volontäre der palästinensischen Welt und Geschichte öffnen und sie nach außen tragen. Mohamed geht in seinem Engagement keine Kompromisse ein: entweder er glaubt an das, was er tut, oder er tut es nicht. Er kritisiert Projekte, die einen Austausch zwischen Israelis und Palästinensern vortäuschen und dabei eigentlich Normalisierungspolitik betreiben. Mohamed sieht sich und die Palästinenser nicht als arme Opfer, denen von außen geholfen werden muss, sondern als Menschen, deren Alltag von der politischen Situation stark eingeschränkt ist und die darunter leiden. In schwierigen Situationen schaffte es Mohamed immer, durch seine soziale Eingebundenheit in die Gemeinschaft und durch seine persönlichen „Notausgänge“ wieder auf die Beine zu kommen und weiter zu machen. Als seine persönlichen Notausgänge führt er vor allem das Musizieren an, wenn er nicht mehr weiter weiß hilft ihm die Musik dabei wieder zu sich zu finden. Der Flüchtlingsstatus erinnert ihn immer wieder daran, für was er kämpft: Eine echte Freiheit, ohne Grenzen, um wieder in „sein“ Dorf zurückkehren zu können.

#### *4. Diskussion: Befreiung von innen und außen*

In Palästina gibt es eine lange Geschichte von Arrangements mit den herrschenden Verhältnissen und der Auflehnung gegen sie. Die palästinensische Elite beispielsweise schaffte es noch unter jedem Regime, sich erfolgreich eigene Vorteile zu sichern, oftmals auf Kosten der Bauern. Aber auch wiederkehrende Momente der Auflehnung und des Zusammenschließens gegen Fremdbestimmung und Unterdrückung, wie zum Beispiel die erste Intifada, sind Teil der palästinensischen Geschichte. Die Erfahrungen der Generationen, die die erste Intifada als Beispiel einer erfolgreichen Auflehnung erlebt haben, spiegeln sich noch immer im kollektiven Sinn für Widerstand, „Sumud“<sup>14</sup> und Zusammenhalt, wie sie beispielsweise von Mohamed beschrieben werden.

---

<sup>14</sup> „Sumud“ heißt im palästinensischen Dialekt soviel wie Sturheit. Damit ist im palästinensischen Freiheitskampf gemeint, sich nicht unterkriegen zu lassen und immer weiter zu kämpfen, auch wenn ein Sieg aussichtslos erscheint.

Die Risiken und Anstrengungen, die damit verbunden sind, gilt es jedes Mal von neuem abzuwägen. Für jedes Individuum stellt sich die Frage, was Freiheit auf individueller und kollektiver Ebene bedeutet. Das Streben nach Partialinteressen innerhalb der Herrschaftsverhältnisse bedeutet dabei immer, neben einer Selbstausslieferung an die Verhältnisse auch die aktive Partizipation an der Unterdrückung anderer (im Sinne von Holzkamp 1983, S.377). Dafür sind die bereits erwähnte historische Rolle des palästinensischen Stadtadels, aber auch die Korruption, Normalisierungspolitik und das Streben nach eigenem Profit der palästinensischen Akteure in der gegenwärtigen „Friedensindustrie“ gute Beispiele. Die Selbstfeindschaft, die laut Osterkamp durch diese Komplizenschaft mit den Herrschenden entsteht, muss ins Unbewusste verdrängt werden, da das aktive Hintergehen der eigenen Lebensinteressen nicht bewusst von statten gehen kann (vgl. Holzkamp a. a. O., S. 379). Soziale Folgen der Besatzung, wie die von Amy beschriebene kollektive Mutlosigkeit und Niedergeschlagenheit, die sie bei vielen Palästinenser\_innen beobachtet, erlebt Amy als schlimmer als direkte Gewalt. Dieses Phänomen ähnelt einer erlernten Hilflosigkeit, wie sie von Seligman (1975) beschrieben wird. Ein solcher generalisierter Kontrollverlust entsteht m.E. durch ein menschenunwürdiges Leben in Unterdrückung und Fremdherrschaft. Der Verzicht auf unmittelbare und kooperative Verfügungserweiterung und die damit einher gehende verinnerlichte Unterdrückung kann sich subjektiv in psychischem Leiden wie Gebrochenheit, Ängsten und sozialer Isolation niederschlagen (a. a. O.).

Die schon von Gronemeyer (1992) ausführlich beschriebene restriktive Form eines Helfens von oben herab, welches nach externen Standards über Hilfsbedürftigkeit und Entwicklung funktioniert, zeigt sich auch in den aufgeführten Fällen. Amy kritisiert die selbtherrliche europäische Aktivistenszene, die in Bars oder Cafés über die Zukunft Palästinas debattiert. Mohamed beschreibt einen tief im Kolonialismus verhafteten Überlegenheitskomplex einiger Freiwilliger und Fachkräfte, die der Überzeugung sind, sie müssten den Palästinenser\_innen zeigen, „wie es geht“. Gefühle von Ärger über Arroganz, „Wohlfühl-Aktivismus“ und „Gutmenschentum“ kamen in meinen Gesprächen mit palästinensischen Freiwilligen immer wieder zum Vorschein. Diese empfinden sie als fast genauso schlimm wie eine finanzielle Bereicherung Dritter an dem Konflikt. Demgegenüber wird in allen Gesprächen die Möglichkeit einer direkten Kooperation und die Notwendigkeit einer internationalen Solidarisierung stark gemacht, die auf interpersonellen Beziehungen basieren. Diese kollektive Verwirklichung verallgemeinerter Handlungsfähigkeit ist eine

„Durchsetzung allgemeiner Interessen an gemeinsamer Verfügung über die eigenen Lebensbedingungen gegen die herrschenden Partialinteressen [...] einschließlich der damit verbundenen Möglichkeiten des Zusammenschlusses in unmittelbarer Kooperation“ (Holzkamp 1983, S. 373).

Eine unmittelbare Kooperation muss bedeuten, gemeinsame Ziele zu entwickeln und sie zusammen gleichberechtigt in Projekten umzusetzen. Die Weiterentwicklung und Evaluation des Vorgehens beschreibt Mohamed als gemeinsamen Lernprozess. In einer solchen reflexiven Schleife, die für ihn zu aller gemeinsamen Arbeit dazu gehört, geht es nicht nur um das Mitteilen von Erfahrungen, sondern auch darum, die eigene Sichtweise zu erweitern und aus der Erfahrung anderer zu lernen. M.E. beschreibt dies ein Moment, welches über einfache Kooperation und wechselseitigem Lernen hinaus geht. Es kann dazu beitragen, den scheinbaren Antagonismus individueller und kollektiver Interessen von Internationalen und Palästinensern zu überwinden. Aus verschiedenen Perspektiven kann so eine Synergie erwachsen, die über sich selbst hinaus deutet. Was Mohamed und auch Haneen als Notwendigkeit beschreiben, in der palästinensischen Gesellschaft für ein anderes Leben oder ein Überleben zu kämpfen, sehe ich als emanzipatorisches – wenn auch mit inneren Widersprüchen durchsetztes – Moment der Freiwilligenarbeit. Was die beiden Aktivist\_innen „einfach so“ zu tun scheinen, ist der permanente Versuch, kollektiv und in unmittelbarer Kooperation mehr Verfügung über die Bedingungen zu erhalten, die sie unterdrücken und unter denen sie leiden. Als Frau muss Haneen dabei immer auch für Anerkennung von Familie und Freunden kämpfen. Mohamed kämpft mit der Angst, festgenommen zu werden und seine Zukunft zu zerstören. Beide sehen in der Realität von Besatzung und Unterdrückung die Notwendigkeit, aktiv zu werden. Dabei wählen sie verschiedene Wege, schöpfen aber beide aus der Gemeinschaft und der direkten Kooperation mit anderen.

„Martín-Baró (...), einer der Begründer der Liberation Psychology, setzt Veränderung auf drei Ebenen an: auf der personalen, der inter-personalen und der politischen. Befreiung bedeutet für ihn sowohl die personale, verinnerlichte Unterdrückung zu überwinden, als auch die sozialen Ketten zu durchbrechen“ (Moane 2003, S. 2). Das ist in Vereinzelung, Personalisierung und Spaltung nicht zu schaffen, sondern nur in Kooperation und intersubjektivem Austausch.

Ein subjektives Leiden an fremdbestimmten Verhältnissen kann dabei ebenso gut Ausgangspunkt eines Aktivwerdens sein, wie ein Solidarisierungsprozess von „außen“ der auf einem Erfahrungsaustausch und eigenen Erlebnissen von Ungerechtigkeit und Emanzipation vor Ort aufbaut.

Revolutionäre Momente und Begegnungen im Alltag können einen Austausch ermöglichen, aus dem neue Projekte und Ideen des gewaltfreien Widerstands entstehen.

#### Literatur:

- Boris, D. (1997). Entwicklungsländer. In Wolfgang Fritz Haug (Hrsg.), *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Band 3. Hamburg: Argument, 567-582.
- Bourdieu, P, et al. (1997). Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz: UVK, 779-802.
- Esteva, G. (1992). Development. In: Sachs, W. (Hrsg.), *The Development Dictionary: A Guide to Knowledge as Power*. London: Zed Books, 6-25.
- Fuchs, A. & Sommer, G. (Hrsg.) (2006). *Krieg und Frieden: Handbuch der Konflikt- und Friedenspsychologie*. Weinheim: Beltz Verlag.
- Gronemeyer, M. (1992). Helping. In: Sachs, W. (Hrsg.), *The Development Dictionary: A Guide to Knowledge as Power*. London: Zed Books, 53-69.
- Holzkamp, K. (1983). *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt/M.: Campus.
- Kempf, W. (2013). Antisemitismus und Israelkritik. Mythos und Wirklichkeit eines spannungsreichen Verhältnisses. *Wissenschaft & Frieden*, 3/2013, 37–40. <http://www.wissenschaft-und-frieden.de/seite.php?artikelID=1887> (Zugriff am 02.02.2014).
- Mayring, P. (2010). Design. In Mey, G. & Mruck, K. (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Methoden in der Psychologie*. Wiesbaden: VS, 225-236.
- Moane, G. (2003). Bridging the Personal and the Political: Practices for a Liberation Psychology. *American Journal of Community Psychology*, 31, Nr. 1/2.
- Pappé, I. (1997). *The Israel/Palestine Question. Rewriting History*. London: Routledge.
- Pappé, I. (2006). *A history of Modern Palestine: One Land, Two Peoples*. Cambridge University Press.
- Said, Edward W. (1979). *Orientalism*. Vintage Books. New York: Random House.
- Seligman, M. (1979). *Erlernte Hilflosigkeit*. München: Urban und Schwarzenberg.
- Weiss, Volker (2005). „Volksklassenkampf“ – Die Antizionistische Rezeption des Nahostkonfliktes in der militanten Linken der BRD. *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte*, 214-238.
- <http://www.wissenschaft-und-frieden.de/seite.php?artikelID=1887>
- <http://www.giz.de/de/weltweit/379.html>, Zugriff am 07.02.2011; [http://www.giz.de/de/html/ueber\\_die\\_giz.html](http://www.giz.de/de/html/ueber_die_giz.html), Zugriff am 15.02.2012